

2. affirmative, et ad Em. Praefectum, qui rem agat cum *P. Generali Societatis Jesu*, ut quantocius mittat Missionarios saltem 3 Anglos aut Hibernos, quorum unus deputetur Vicarius Apostolicus cum facultatibus opportunis et suspensa quacumque alia iurisdictione, idque significetur Vicario Capitulari Goano, nec non Vicario Sancti Thomae<sup>43</sup>.

Ita est D. P. Cardinalis Zurla, Ponens.

(Fortsetzung folgt)

Archiv der Propaganda: Verzeichnis der angewandten Abkürzungen:

Acta = Acta S. C. de Propaganda Fide

S. C. G. = Scritture riferite nelle Congregazioni Generali

S. C. = Scritture riferite nei Congressi — Indie Orientali

L. D. B. = Lettere e Decreti della S. C. di Propaganda Fide e Biglietti di Mons. Segretario.

P. STEPHAN FUCHS SVD, BANDRA-BOMBAY (INDIEN)

## ANSÄTZE ZU EINER EINHEIMISCHEN CHRISTLICHEN KUNST IN INDIEN<sup>1</sup>

Im Heiligen Jahr wurde in Rom eine Ausstellung christlicher Kunst der Missionsländer veranstaltet. Mit Recht legt die Leitung der Missionspropaganda Wert auf die Pflege einer einheimischen Kunst in den Missionsländern. Denn wenn sie gewiß auch nicht die Hauptsache, ja nicht einmal ein wesentliches Element des christlichen Glaubens ist, so ist die christliche Kunst in den Missionsländern doch ein bedeutsamer Beweis für das Wachstum des christlichen Eigenlebens und ein Gradmesser, wie weit und wie tief die Kirche in ein Volk hineingewachsen ist. Die christliche Kunst, die in einem Missionslande aufblüht, ist ja der Ausdruck der christlichen Ideen und Lebensformen in der altererbten, heimischen und dem Charakter und der Kultur des Landes entsprechenden Form. Sie ist erst dann möglich, wenn der christliche Glaube im Lande tief verwurzelt ist, wenn sozusagen das Herzblut der bodenständigen Kultur von der belebenden Gnade des Hl. Geistes durchtränkt und erfüllt ist.

<sup>43</sup> Acta 1833 (196) f. 345—346.

<sup>1</sup> Anmerkung der Schriftleitung. — Nach Mitteilung des Verfassers gibt es zu den „Ansätzen“ noch keine bemerkenswerte Literatur; der Verfasser schreibt auf Grund eigener Anschauung und persönlicher Beziehungen zu indischen Kunstsachverständigen.

Dieses Aufblühen einer christlichen Kunst in den Missionsländern kann nun auf *zweifache* Weise geschehen. Entweder lassen sich *einheimische* Künstler von christlichen Gedanken inspirieren und suchen sie dann in den ihnen vertrauten und überlieferten Kunstformen auszudrücken, oder *fremdländische* Missionare eignen sich soviel Fertigkeit in den Kunstformen des Missionslandes an, daß sie ihre christliche Botschaft ansprechend und wirksam in einer den Eingeborenen verständlichen Ausdrucksform darstellen können. Wohl mag eine Kunstschöpfung durch ausländische Missionare der durch einheimische Künstler an Wert nachstehen und jedenfalls nicht so überzeugend beweisen, daß die einheimische Kultur schon „die Taufe empfangen habe“, aber auch sie mag Wesentliches zur Schaffung einer christlichen Kultur im Missionslande beitragen. Ist doch die Kunst eine Edelblüte der Kultur, und die einheimische christliche Kunst die Liebesfrucht der Vereinigung zwischen christlicher Religion und einheimischer Kultur.

In *Indien* finden wir Ansätze zur Schöpfung einer christlichen Kunst schon bald nach der Gründung der portugiesischen Missionen im 16. Jahrhundert. Vor allem gilt das für das Gebiet der einheimischen *Volkspoesie*. Es wurden nicht nur die katholischen Gebete und Kirchenlieder übersetzt, sondern auch Dichtungen von hohem künstlerischem Wert, in einheimischer Sprache und Stilart, geschaffen. So verfaßte schon im 17. Jahrhundert der englische Jesuit Thomas Stephens in der Marathi-Sprache ein umfangreiches christliches Lehrgedicht in Versen, das er das „christliche Purana“ nannte. Und in Südindien schuf der Italiener P. Beschi SJ in der Tamil-Sprache sein berühmtes Werk „Tembavani“, das selbst bei den Heiden seiner Zeit als ein klassisches Werk angesehen und sogar unter ihre heiligen Schriften aufgenommen wurde.

Leider legten die alten Missionare auf dem Gebiete der *bildenden* Kunst weniger Wert auf die Schöpfung christlicher Kunstwerke indischer Prägung. Bauten, Skulpturen und Malereien dieser Missionsperiode tragen vielfach den Stil und Stempel portugiesischer oder italienischer Herkunft, je nachdem die Missionare aus Portugal oder Italien stammten. Freilich sind die Baustile dieser südeuropäischen Länder schon einem heißerem Klima und reicherer Vegetation angepaßt und entsprachen daher besser dem Kunstempfinden und den Bedürfnissen der Inder als der mehr nüchterne Kunststil der nordischen Länder. Dasselbe gilt von der portugiesischen Volksmusik, die besonders in Goa heimisch geworden ist und heute dort bestimmt nicht als etwas Fremdländisches empfunden wird.

Die stark an indische Bräuche und Lebensformen sich angleichende Missionsmethode, die P. de Nobili SJ zu Anfang des 17. Jahrhunderts in Indien einführte und die in der Folgezeit so reiche Früchte zeitigte, hätte gewiß auch zur Schöpfung einer einheimischen christlichen Kunst geführt, wäre diese Methode weitestgehender Anpassung von den damaligen kirchlichen Behörden nicht mißbilligt und schließlich sogar verboten worden. Dem Zeitgeist entsprechend, setzte dann eine Missionsperiode ein, die alle Anpassung an indische Lebens- und Kultformen streng ablehnte und dem Europäismus in allen Belangen zum Sieg verhalf. Als dann die Engländer Indien in Besitz nahmen, wurde in den christlichen Kirchen das indische Element vollends in den Hintergrund gedrängt, so daß von der Entwicklung einer einheimischen christlichen Kunst überhaupt nicht mehr die Rede sein konnte. So kommt es, daß z. B. die meisten neueren Missionskirchen getreue Abbilder italienischer, französischer, belgischer oder englischer Dorfkirchen sind, die sich freilich recht schlecht ins indische Landschaftsbild einfügen und dem indischen Kunstempfinden gewiß keinerlei Rechnung tragen. Dasselbe gilt für die Statuen und Gemälde, mit denen diese

Kirchen geschmückt sind. Mit wenigen Ausnahmen sind sie billige, schablonenhafte und oft kitschige Gipsfiguren europäischer Massenproduktion mit dem stereotypen nichtssagenden süßlichen Lächeln und innig-einfältigen Gesichtsausdruck, den man an diesen Machwerken gewohnt ist. Was die Kirchenmusik angeht, so ist die indische Musik meist vollständig ausgeschaltet worden und durch Kirchenlieder der verschiedenen europäischen Länder ersetzt worden, so daß man schon aus dem Liederrepertoire einer Kirche auf die Herkunft der dort wirkenden Missionare schließen kann. In Predigt und Gottesdienst wurde wemöglich die englische oder portugiesische Sprache bevorzugt. Wo das nicht ging, wurden kirchliche Texte geschaffen, die auch in der Übersetzung nur zu deutlich den ausländischen Charakter verraten. Der Europäismus mag sich in den südindischen Kirchen weniger scharf ausgewirkt haben als in Zentral- oder Nordindien, aber auch da ist der Vorwurf der heidnischen Inder nicht ganz unberechtigt, daß die katholische Religion die Religion der „Ausländer“ sei.

Erst in den letzten Jahrzehnten hat sich die Einstellung Europas gegen die fremden Kulturen geändert; eine Folge davon ist, daß auch die Missionare heute eine weniger ablehnende Haltung gegen indische Kultur- und Lebensformen einnehmen. Die Missionare sind ja auch Kinder ihrer Zeit! Ja, heute ist es so, daß in dieser Hinsicht die ausländischen Missionare versöhnlicher eingestellt sind als die indischen Altchristen und selbst eingeborene Priester, die noch vielfach jedwede Anpassung an — wie sie sagen — heidnische Lebensgebräuche und Kunstformen entschieden ablehnen.

Starke Anregung zur Revision der bisher herrschenden Missionsmethode und zur Schaffung einer einheimischen christlichen Kunst ging von dem spanischen Jesuiten P. H. Heras in Bombay aus. Er hat vor allem den *Bau* von *Missionskirchen* im klassisch-indischen Pagodenstil angeregt. Nach anfänglicher starker Ablehnung hat er nun, wohl auch infolge der politischen Ereignisse mit seinen Bemühungen Erfolg gehabt; es werden nun immer mehr Kirchen in den verschiedenen indischen Baustilen gebaut. So steht jetzt eine Kirche im maurischen Stil in Karachi, eine weitere im selben Stil in ChhattiChak (Diözese Rawalpindi). Im mohammedanischen Stil ist auch die schöne Kirche von Khurda (Präfektur Indore) und eine andere in der Nähe von Ajmer. Die Prokathedrale von Patna weist entzückende Motive aus der Moghulperiode auf. In der Präfektur Indore wurden jüngst zwei Kirchen gebaut und eine weitere in der Präfektur Jhansi, denen der klassische Stil der Hindutempel Nordindiens zugrunde gelegt wurde. Diese drei Kirchen sind von dem sogenannten *Vimana*, dem charakteristischen Spitzturm der Hindutempel, gekrönt, nur daß die Spitze, die nach dem Vorbild der Tempel genau über dem Heiligtum, also dem Tabernakel, zu stehen kommt, statt des üblichen Knaufes oder der Lotosblume als Zierrat

ein vergoldetes Kreuz trägt. Leider mußte wegen zu knapper Geldmittel selbst der einfachste, bei heidnischen Tempeln übliche, ornamentale Schmuck weggelassen werden. Auf Ceylon, in Tewate (Erzdiözese Colombo), ist der Bau einer großen Kirche zu Ehren Unserer Lieben Frau von Lanka (alter Name für Ceylon) geplant, die nach dem Wunsche des Hl. Vaters selber im singhalesischen Stile gebaut werden soll.

Was die *Skulptur* angeht, so haben einige südindische Künstler Elfenbeinstatuen geschaffen, die den Heiland, die Gottesmutter und andere Heilige darstellen und nach indischen Begriffen höchste Andacht und Heiligkeit atmen. Auch ein Europäer muß ihren hohen künstlerischen Wert anerkennen. Eine südindische Firma hat es unternommen, diese Figuren serienmäßig herzustellen, und es ist zu hoffen, daß sie allmählich die kunstlosen europäischen Gipsfiguren in Haus und Kirche verdrängen werden. Der indische Bischof von Quilon hat kürzlich einen einheimischen Künstler beauftragt, eine Statue Unserer Lieben Frau von Indien zu schaffen für eine Kirche, die zum Zentrum der Wallfahrer von Malabar, ja von ganz Südindien werden soll. Weiter nördlich, in Allahabad, hat ein Künstler im Auftrage eines dortigen Priesters eine liebliche „Madonna mit dem Kind“ geformt.

In der *Malerei* sind als christliche indische Künstler vor allem Alfred Thomas und Angelo da Fonseca zu nennen. Letzterer, ein überaus fruchtbarer Maler, entlehnt für seine Gemälde mit Vorliebe Vorbilder aus dem Dorfleben seiner näheren Heimat in Deccan: das offene Haus, die einfache Matte, der Bogen über Tor und Innenraum sind Motive, die immer wiederkehren. Dagegen geht die begabte indische Malerin Angela Trinitade in ihren lieblichen Madonnenbildern auf ältere Vorbilder zurück. Ihre Gemälde zeigen die flächenhafte Malweise und die lässigen, beinahe melancholischen Gestalten der Ajantafresken, die noch aus buddhistischer Zeit stammen. Ein anderer vielversprechender Maler ist der junge Olympio C. Rodrigues, der Originalität der Konzeption und tief-sinnige Symbolik in seiner Serie von Bildern über das Paradies und in einem Gemälde des hl. Michael beweist. Diese und noch andere Künstler zeigen, daß man für die Zukunft einer christlichen Malerei in Indien nicht bange zu sein braucht.

In der *Dichtkunst* weisen die indischen Katholiken gegenwärtig wenig starke Talente auf. Südindien hat in heutiger Zeit keinen Dichter oder Schriftsteller vom Format eines P. Stephens oder P. Beschi aufzuweisen. Vor einigen Jahren hat ein Steyler Mis-

sionar, P. G. Proksch, ein Bändchen christlicher Gedichte und Lieder in Hindi und auch mehrere Weihespiele verfaßt, die wegen ihrer klassischen Sprache und tiefen Gedanken selbst bei heidnischen Kritikern Anerkennung fanden. Derselbe Missionar hat nach gründlichem Studium der indischen Musik seine eigenen Gedichte vertont, und seine Kompositionen — teils im Stile altklassischer Einfachheit gehalten, teils in volkstümlicher Lieblichkeit den ländlichen Weisen des indischen Volkes abgelauscht — sind schon in mehreren hindisprechenden Diözesen eingeführt worden, um die europäischen Kirchenlieder zu ersetzen. Sie werden von den Neuchristen, die aus dem Hinduismus kommen, mit Begeisterung gesungen. Denn allen gegenteiligen Behauptungen zum Trotz haben die Inder wenig Verständnis für westliche Musik, erst recht nicht für polyphone. Die indische Musik unterscheidet sich von der westlichen vor allem in den Tonstufen, Tonarten und in der Taktmessung: sie ist ungebundene, in stetigem Fluß sich auf und ab bewegend einstimmige Weise. In der Vergangenheit lernten die indischen Christen freilich die europäischen Kirchenlieder singen; daß sie ihnen aber niemals vertraut und heimisch wurden, bezeugt die Tatsache, daß sie sie niemals außerhalb der Kirche sangen wie jetzt die neuen Lieder.

In der Präfektur Indore, der P. Proksch angehört, wurde auch noch ein anderer Versuch künstlerischer Anpassung gemacht. Wie bekannt, werden die Lehren und Legenden des Hinduismus hauptsächlich durch hinduistische Mönche und Bardensänger im indischen Volke lebendig und im Gedächtnis erhalten. Diese Leute ziehen von Dorf zu Dorf, rufen das Volk zusammen und singen ihnen zu einfacher Begleitung die altherwürdigen religiösen Gesänge und Legenden aus den heiligen Schriften des Hinduismus vor; manchmal machen sie eine Pause, um einen besonders schwierigen Vers zu erklären. Das des Lesens meist unkundige Volk hört ihnen gespannt und unermüdlich zu, und mit dem den Orientalen eigentümlichen guten Gedächtnis lernen diese Leute dann die Gesänge leicht auswendig und singen sie auch bei Arbeit und festlicher Gelegenheit. Unmerklich nehmen sie dabei auch den religiösen Inhalt dieser Gesänge in sich auf. In Indore haben nun einige Katechisten die ganze biblische Geschichte, angefangen von der Erschaffung der Welt bis zur Himmelfahrt Christi und der Sendung des Hl. Geistes, in Verse gesetzt und singen sie nun nach den Weisen der alten heidnischen Gesänge. Mögen diese Verse auch

wenig kunstvoll sein, sie tragen sicher den Samen einer künftigen christlichen Volkspoesie in sich.

Die Hindu haben ein Fest, an dem die hl. Schriften des Hinduismus von Anfang bis zum Ende in einer ununterbrochenen Folge rezipiert werden. Dies dauert sieben Tage und sieben Nächte. In jedem Dorf, wo diese Gesänge vorgetragen werden, löst sich Gruppe für Gruppe im Singen ab, und die Zuhörer nehmen sich während dieser Zeit kaum Muße zum Essen und zu kurzem Schlaf. In Anlehnung an dieses Fest haben schon in mehreren Dörfern die Christen ihre selbstgedichteten Gesänge aus der Bibel in einer drei Tage und drei Nächte währenden Feier vorgetragen, was bei allen Zuhörern helle Begeisterung auslöste und wie eine gute Volksmission wirkte.

Eine Kunstform, die gerade in Indien von großer Bedeutung ist, müßte gerade von christlichen Künstlern besonders gepflegt werden, und das ist das christliche *Drama* und das *Mysterienspiel*. Diese Kunstformen sind im Hinduismus besonders populär und tragen viel zur Belebung der Religion im Volke bei. Mit der Aufführung solcher Dramen und Weihespiele ist auch der indische *Tanz* untrennbar verbunden und daraus nicht wegzudenken. Ansätze dazu sind schon gemacht worden, christliche Mysterienspiele und Dramen im indischen Stil aufzuführen und selbst den traditionellen indischen Tanz in den Dienst der Religion zu stellen. Der oben erwähnte Pater Proksch hat selbst mehrere Mysterienspiele in Hindi verfaßt und mit großem Erfolg aufgeführt; nächstens will er es mit einem Passionsspiel versuchen. In Bombay sind in den letzten Jahren öfters religiöse Dramen und Mysterienspiele aufgeführt worden, freilich in englischer Sprache und in europäischer Aufmachung. Der große Erfolg selbst dieser Spiele hat den Veranstaltern Mut gemacht, auch für die nichtenglischsprechende katholische Bevölkerung solche Schauspiele abzuhalten, aber mit stärkerer Betonung der typisch indischen Kunstformen des Dramas und in einheimischer Sprache. Es fehlt nur an künstlerisch gebildeten katholischen Darstellern, die zugleich die einheimische Sprache vollkommen beherrschen. Denn bisher wurde jeder höhere Unterricht nur in Englisch erteilt.

Was die Entwicklung einer indisch-christlichen *Tanzkunst* betrifft, so hat sich der berühmte indische Tänzer Ramgopal, der noch in diesem Jahre in England große Triumphe feierte, für die Idee erwärmt, das Vater-unser und Ave-Maria in einem Balett darzustellen. In kirchlichen Kreisen hat das freilich Bedenken erregt.

zumal Ramgopal Hindu ist, wenngleich er der katholischen Religion freundlich gesinnt ist. Aber in Indien haben Tänzer und Schauspieler keinen guten Ruf, und die Verbindung von Tanz und Religion ist manchen ängstlichen Gemütern ein Ärgernis. Sie sind gegen eine öffentliche Zurschaustellung der katholischen Lehre und betrachten die Darstellung von religiösen Wahrheiten auf der Bühne als eine Profanierung.

Andererseits werden aber immer mehr Stimmen laut, die fordern, daß sich die indische Kirche aus dem Ghetto ans Tageslicht der indischen Öffentlichkeit wagen solle. Diese Forderung ist wohl berechtigt. Die indische Kirche ist jetzt wohl stark genug, sich mit allen Formen indischen Lebens auseinanderzusetzen, sich europäischer Bevormundung zu entwöhnen und frisch und fröhlich ganz indisch aufzutreten. Die christlichen Dogmen, Lebens- und Kultformen sind ja nicht an irgendeine bestimmte Kultur gebunden; genau so wie sie früher das jüdische Gewand gegen das der römisch-griechischen Geisteswelt eintauschten und sich später auch in der germanischen Phase durchsetzten, so dürften sie sich wohl auch ohne Schaden in ein indisches Kleid hüllen! Soviel steht fest: die katholische Kirche hat in Indien nur dann eine Zukunft, wenn sie es versteht, auch die indische Kultur mit ihrem Geiste zu erfüllen und zu durchdringen. Und das kann nicht zuletzt auch auf dem Wege über die indische Kunst geschehen<sup>2</sup>.

P. CARL LAUFER MSC, NEW-BRITAIN, OZEANIEN

## IGAL UND MANA

### *Eine religionswissenschaftliche Studie*

In seinen *Essays in Polynesian Ethnology*<sup>1</sup> bespricht R. W. Williamson den nach seinem Dafürhalten weit zurückliegenden Konnex zwischen der polynesischen Arioi-Organisation und den Männergeheimbünden in Melanesien. Ebenso gut wie es melanesische Ko-

<sup>2</sup> Anmerkung der Schriftleitung. — Zur Pflege einer einheimischen Kunst in Indien vgl. die entsprechenden Dekrete in den vor kurzem veröffentlichten „Acta et decreta primi Concilii Plenarii Indiae“ 1950 (Ranchi 1951), n. 352, 353, 355. Über die Gesamtbedeutung dieses Konzils wird die ZMR in Nr. 3 berichten.

<sup>1</sup> Herausgegeben von Ralph Piddington in Cambridge 1937. Für die vorliegende Abhandlung kommen vornehmlich in Betracht die Kapitel IV (The Arioi, S. 113—152) und VIII (Polynesia and Melanesia, S. 302—330). Kapitel IV teilt sich